

# PRAXIS DER ERWACHSENENBILDUNG

## Jugendhofarbeit heute

Wirft man heute einen Blick in den Bereich, der sich „außerschulische Jugendarbeit“ nennt, so ist man verwirrt von der großen Zahl der Träger und Einrichtungen, die den Jugendlichen und jungen Erwachsenen ihre Freizeit- und Bildungsangebote machen. Einen kleinen Ausschnitt aus dieser Arbeit stellen die Jugendhöfe dar.

In der Geschichte dieser Institutionen, für die es aus der Zeit vor 1945 kaum ein Vorbild nach der Entstehung der Jugendverpädagogische Entwicklung in der Bundesrepublik wider. Ihre Arbeit ging nach dem Kriege wie alle sozialpädagogischen Maßnahmen von der unmittelbaren Jugendnot (Jugendarbeitslosigkeit, Verwahrlosung, jugendliche Flüchtlinge, elternlose Jugend usw.) aus. Von da aus testimmten sich die Programme, die, wie nicht anders zu erwarten, unreflektiert die Methoden und Inhalte der Jugendbewegung wieder aufnahmen.

Aber noch eine andere, wesentlich problematischere Vorentscheidung war gegeben: Sehr bald nach der Entstehung des Jugendverbände und der Gründung des Bundesjugendrings sammelten sich in und um die Jugendhöfe die Kräfte, die meinten, der „partikularen“ Tätigkeit der Jugendverbände Institutionen entgegenzusetzen zu müssen, in denen das „Gemeinsame“, das „Übergreifende“ sich etablieren müsse. In dieser Meinung, die auf Jahre hinaus die politische und pädagogische Situation der Jugendhöfe belasten sollte, kam vieles zusammen: die Erfahrung der sich bis zu Straßenschlachten bekämpfenden politischen Jugendverbände vor 1933; eine mißverständene Vorstellung von „pädagogischer Autonomie“; die verständliche Furcht vor einer Politisierung der Jugendarbeit, aber auch immer ein wenig unbewußte Abneigung gegen manches, was als Konsequenz der Demokratisierung am Horizont auftauchte. Diese Einstellung äußerte sich u. a. darin, daß man bis in die Ministerien hinein als vornehmste Aufgabe der Jugendhöfe die Aus- bzw. Fortbildung von Jugendleitern der Jugendverbände ansah. Dies wiederum brachte die Jugendhöfe lange Zeit in Gegensatz zu den Jugendverbänden, die mit Recht nicht einsehen konnten, wieso die Ausbildung ihrer Führer und Mitarbeiter nicht ihre eigene Angelegenheit sein sollte.

In pädagogischer Hinsicht war eine deutliche Beschränkung auf das, was im überlieferten Sinne als „jugendgemäß“ galt, die Folge: am sozialen Modell der Jugendgruppe orientierte musische, allgemein jugendpflegeri-

sche und — im geringeren Maße — auch politische Bildung.

Als nun die unmittelbare Jugendnot beseitigt war und die Jugendverbände sich eigene Möglichkeiten der Gruppenleiterfortbildung beschafft hatten, wurde die „Freizeitpädagogik“ zur zentralen Aufgabe dieser Bildungsstätten. Die Frage, ob sie diese Aufgabe lösen konnten, wurde zu ihrer Existenzfrage. Denn inzwischen honorierten die Jugendlichen immer weniger jene unmittelbare und naive Arbeit der ersten Jahre, die im „gemeinsamen Tun“ ihre einzige Bestätigung sah. Dieses „Umdenken“ gelang nur wenigen Jugendhöfen, und noch weniger gelang es, dabei eine eigene Bildungskonzeption zu entwickeln. Denn nun hieß es, „Theorie“ zu entwickeln, die eigene Arbeit in einen Zusammenhang mit den Bedürfnissen der Jugendlichen, der Gesellschaft und den anderen Bildungsfaktoren zusammenzudenken. An dieser Aufgabe aber war traditionelle Jugendarbeit immer schon gescheitert. So wurden einige Jugendhöfe (gerade die am besten ausgestatteten) praktisch zu „Jugendhotels“ für Tagungen von Jugend- und auch Erwachsenenverbänden. Da die Schwierigkeiten beim Übergang von der „Jugendbegegnungsstätte“ zur „Jugendbildungsstätte“ nicht nur die Jugendhöfe, sondern alle Formen der Jugend- und Erwachsenenbildung, wenn auch im unterschiedlichen Maße, betreffen, seien sie aus dem Gesichtspunkt der eigenen Erfahrung als Leiter eines Jugendhofes hier stichwortartig beleuchtet.

1) Zunächst galt es, sich von der sogenannten „Multiplikatoren-Theorie“ abzusetzen. Sie war eine der belastenden Folgen der Aufgabe, Fortbildung für Mitarbeiter aus der Jugendarbeit zu betreiben und sah den jugendlichen Teilnehmer allzu einseitig in seiner isolierten Rolle als tatsächlicher oder potentieller Mitarbeiter in der Jugendarbeit. Die Bildungsinhalte wurden daher auf diese Rolle hin instrumentalisiert: Das, was in solchen Kursen betrieben wurde, wurde von vornherein auf die Verwendbarkeit gegenüber anderen Jugendlichen angelegt und zubereitet. So sollte der jugendliche Teilnehmer Wissen und Kenntnisse weitergeben, die ihn selbst noch gar nicht genügend „betroffen“ hatten. Eine bedenkliche pädagogische Halbbildung in diesen Bereichen war die unvermeidliche Folge.

Nun galt es, ein anderes Verhältnis zum Teilnehmer zu gewinnen. Unsere Inhalte und Methoden der Bildungsarbeit sahen völlig von den möglichen Rollen des Teilnehmers in der Jugendarbeit ab und orientierten sich am Zusammenhang von Sache, Teilnehmer und Dozenten. Wir boten keine Lehrgänge für Jugendgruppenleiter mehr an, sondern für jugendliche interessante Fragen und Themenkreise, zu denen alle Jugendlichen — auch die „nichtorganisierten“ — eingeladen wurden. In-

teressanterweise wurde dieser Wechsel von der überwiegenden Mehrheit der Gruppenleiter mitvollzogen.

2) Das hatte folgerichtig eine Diskussion des Begriffs „jugendgemäß“ zur Folge. Die Inhalte — vor allem auch die der politischen Bildung — wurden nun orientiert an dem, was in Kultur und Politik der Erwachsenenwelt zur Debatte stand. Auch hier zeigte sich eine überzeugende Zustimmung der jugendlichen Teilnehmer, die nun ohne die pädagogische Filterung des „Jugendgemäßen“ an die politische und kulturelle Wirklichkeit selbst herangelassen wurden. Es zeigte sich weiter, daß die thematischen Interessen der Jugendlichen sich kaum von denen der Erwachsenen unterschieden — vor allem wohl auch ein Ergebnis der Publizistik, die sie mehr und mehr erreicht.

3) Ein weiterer Wandel wurde hinsichtlich der Qualität des sachlichen Anspruchs vollzogen. Mit der Abschaffung der Kategorien „Multiplikator“ und „jugendgemäß“ fiel auch die bisher gültige Forderung, daß alle alles verstehen müßten. Der sachliche Anspruch wurde an der Spitzengruppe eines Teilnehmerkreises orientiert. Dabei war uns keineswegs von Anfang an wohl. Würden die Jugendlichen diesen Anspruch mitvollziehen? Die Werbung eines Jugendhofes lebt ausschließlich von der Mundpropaganda der Jugendlichen selbst. Jugendhöfe sind aber andererseits insofern halbkommerzielle Einrichtungen, als der Haushalt auf einen bestimmten Eigenbeitrag der Teilnehmer abgestellt ist. Würden die Jugendlichen wegbleiben und uns damit zwingen, das Niveau herabzusetzen? Sie blieben nicht weg, im Gegenteil, die Mundpropaganda nahm auch in der Gruppe der Lehrlinge zu — und das, obwohl wir jede direkte Berufsbildung ablehnten und uns inhaltlich auf allgemeinbildende Fragen beschränkten, die sich um die Probleme der politischen Bildung konzentrierten.

4) Schließlich mußte das Verhältnis von Teilnehmern und Dozenten bzw. dem Haus neu durchdacht werden. Die „disziplinarische Behandlung“ der Jugendlichen wurde so liberal wie irgend möglich gehalten. Die „Hausordnung“ beschränkte sich auf eine bestimmte Tischsitte, die zur Kultivierung der Mahlzeit bei vielen Personen einfach notwendig war, sowie auf jeweils neu zu verabredende Regelungen für die Nachtruhe. Bei längeren Lehrgängen organisierten die Teilnehmer eine „Selbstverwaltung“, die in ständiger Fühlung mit der Lehrgangsleitung arbeitete. Alle Probleme der Teilnehmer unter sich, die sich auf der Ebene der gegenseitigen Höflichkeit, der Rücksichtnahme sowie des Ausgleichs der Interessen bewegten, wurden grundsätzlich nicht von der Lehrgangsleitung geregelt, auch dann nicht, wenn die Lösung den Jugendlichen selbst die größten Schwierigkeiten machte. Unsere Be-

gründung: „Wir halten es für unter unserer Würde, in Angelegenheiten einzugreifen, die nur Sie selbst angehen.“ Dieser Zwang, sich durch vernünftige Absprachen und Organisationen das gemeinsame Leben nicht zur Hölle zu machen, war von großer Bedeutung für die Intensität der Arbeit.

Mit diesen kurzen Andeutungen soll ausgedrückt werden, was sich im Wechsel von unreflektierter „Jugendbegegnungsstätte“ zur theoretisch durchdachten „Jugendbildungsstätte“ abzuzeichnen beginnt. Wenn wir richtig sehen, sind überall die Tage „jugendgemäßer Freizeitbeschäftigung“ gezählt. Wenn nicht alles täuscht, dann wird in Zukunft „Jugendarbeit“ sich immer mehr einer für junge Menschen präzisierten „Erwachsenenbildung“ annähern — sowohl hinsichtlich der Inhalte und Methoden wie hinsichtlich des Umgangs zwischen Teilnehmern und erwachsenen Dozenten.

Damit tritt Jugendarbeit in ein neues, den modernen gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen angemessenes Stadium ein. Sie wird, wenn sie bei den Jugendlichen Erfolg haben soll, genauso „theoretisch“ und „wissenschaftlich“ zu gestalten sein wie alle anderen kulturellen Bereiche — und damit mit den Problemen fertig werden müssen, die sich durch eine solche Verwissenschaftlichung hier notwendig auch stellen werden. An der Fähigkeit oder Unfähigkeit, in diesem Sinne „theoretisch“ zu werden, dürfte sich künftig die Existenz der Jugendarbeit entscheiden. *Hermann Giesecke*